

Morbus vini florentis

oder: die Weinblütenkrankheit

Den Fassdokter und seine Praxis hatte ich erstmals kennengelernt, als mein Auto auf der Durchreise just auf der A 7 nahe Estenfeld zu ruckeln begann, und ich es mit Mühe noch bis Würzburg hinunter und dort zur erstbesten Werkstatt schaffte. Solange sich die Mechaniker meinem Auto widmeten, widmete ich mich dem Frankenwein. Mit jedem Glas mehr genoss ich die Schönheit der Mainstadt, die sanfte Friedfertigkeit ihrer Bewohner, die lässige Eleganz der Damen – rasch hatte mich die Stadt in ihren Bann gezogen. Wo, wenn nicht hier, sollte ich mir eine kleine Zeit der Erholung in diesem mörderischen Geschäft der literarischen Kunstproduktion einmal gönnen!

Spät in der Nacht kostete ich ein letztes Glas in einer alten Weinstube nahe der Hauger Stiftskirche, dann erging es mir wie meinem Auto, und ich erwachte am nächsten Morgen in einem der Fremdenzimmer des Wirts. Was wäre aus mir geworden, hätte er solche nicht besessen! Ich beschloss, von dem bohrenden Schmerz zwischen meinen Augen mich einige Tage in diesem Fremdenzimmer zu erholen und mich von dort aus nach weiteren Schönheiten der Stadt auf die Suche zu machen. Und dort, in eben dieser Weinstube meines Quartiers, traf ich auf Lambert, den Fassdokter. Ihn lernte ich mit folgendem Fall kennen:

„Bitte, ein Gedicht, ein Lied, irgend etwas, das mich endlich einmal sichtbar macht! Bitte!“

Lambert sah auf: Ein schüchterner junger Mann sah ihn flehentlich an, ein bartloser Bubi, dessen Haare so kurz waren wie seine Ohren rot.

Lambert hielt fragend vier Finger hoch, „Nummer vier?“

„Wie?“ stotterte der junge Mann, und dann: „Ach ja, richtig, bitte sehr, gerne!“

„Nummer vier!“ brüllte Lambert aus seinem Fass in Richtung der Theke. Mein Gott, was hat mich damals und auch noch zu Beginn meines zweiten Aufenthalts dort diese Brüllerei erschreckt! Denn ich kann es nicht anders sagen: Schriftsteller sind empfindsam. Also auch lärmempfindlich. Insofern ist der Auftritt von Ernst Blitz, der Lamberts Brüllen dämpfte, ein erheblicher Beitrag zur Rettung der Künste gewesen, doch dazu später.

Man wusste an der Theke Bescheid, der Meister wünschte heute den Rödelseer Küchenmeister, einen aromareichen, halbtrockenen Müller-Thurgau, eben: Nummer vier auf der Weinkarte.

Der Wein kam, Lambert trank, wie immer auf Kosten seiner Klienten.

„Und?“ fragte gespannt der schüchterne Jüngling.

Lambert setzte das Glas ab, „aaaaahhh“, sagte er genüsslich, „Zitrus und Aprikose – sehr gut.“

Und damit machte er sich über seinen gleichfalls eingetroffenen Salat aus Chicorée, Mandarinen und Krabben her. Denn feines Essen liebte der Fassdokter gleichfalls.

„Ich meinte doch nicht den Wein, sondern meine Bitte ...“, wagte der Jüngling einzuwenden.

„Ihre Bitte? Aber wozu wollen Sie denn sichtbar sein? Wer nicht gesehen wird, kommt auch nicht ins Gefängnis!“

„Wieso Gefängnis?“ erschrak der junge Mann.

„Das war eine Sentenz“, erklärte der Fassdokter.

Der Jüngling druckste herum: „Ja, gut, aber ... es ist so, dass ich ...“

Lambert nahm den zweiten Schluck: „Ja?“ fragte er dann.

Der Jüngling riss sich zusammen und sentenzte nun seinerseits: „Wer aber nicht gesehen wird, der wird auch nicht geküsst!“

„Wie heißt sie denn?“ fragte Lambert zurück.

„Gisela.“

„Mhm.“

„Ja! Und sie übersieht mich. Immer. Wenn ich vorbeigehe, bin ich Luft. Nicht weil sie mich nicht mag, sondern weil sie mich einfach nicht sieht. Und beim Tanzen sind alle anderen schneller.“

„Haben Sie ein Bild von ... von Ihrer Gisela?“

Der Jüngling sah sich ängstlich um, dann fingerte umständlich ein Foto aus seiner Brieftasche.

Lambert sieht das Bild – und sein Gesicht verfinstert sich. Dann neigt er sich zu dem Jüngling hinüber und raunt ihm zu: „Bist du ganz sicher, dass es angesichts dessen nicht von Vorteil ist, beides zu sein?“

„Beides – was?“

„Ungesehen und ungeküst“, sagte Lambert und setzte sich aufrecht. Er griff nach dem Glas. Schließlich war es seine Überzeugung, dass im Wein Wahrheit liegt, weswegen, wenn er ihn trank, er zu einer Art Wahrsager zu werden glaubte.

„Nun ja ...“, sagte leise der Jüngling.

Der Fassdoktor dachte nach. Das machte er, indem er in seinen exotischen Kartoffelbrei hieb, der inzwischen bei ihm eingetroffen war, ummäntelt von Putenstreifen. Noch kauend gab er das Ergebnis bekannt: „Die Blüten des Weins, mein Lieber, sind viel unscheinbarer als die Blüten der meisten anderen Pflanzen. Ja, man könnte es fast übersehen, wenn der Wein blüht. Aber: Was wird nachher daraus!“ – und dabei zeigte er auf sein leeres Glas.

Der Jüngling verstand erst einmal nur die Hälfte und nickte. Da brüllte Lambert einfach wieder – und so rasch stand ein neues, gefülltes Glas bei ihm, als hätte es an der Theke auf ihn gewartet. Aber das hatte es ja schließlich auch.

Jetzt durfte der Jüngling nach der anderen Hälfte fragen: „Was meinten Sie denn mit den Blüten des Weins ...“

„Dass Sie, mein Lieber, offensichtlich genauso so unscheinbar sind, wenn man Sie immer übersieht. Aber – da bin ich sicher – auch aus Ihnen könnte einmal etwas werden. Wie aus den Weinblüten. Nur eben nicht bei Gisela!“

Sprachlos sah der Jüngling Lambert an: „Wieso denn nicht?“

„Weil Sie für Gisela denn doch noch zu unscheinbar sind! Kommen Sie wieder, wenn Sie nicht mehr Blüte, sondern reife Frucht, noch besser: wenn Sie Wein geworden sind!“

Jetzt wurde der Jüngling rot vor Ärger: „Das heißt, Sie schreiben mir kein Gedicht? Nichts, womit ich bei Gisela auffallen könnte?“

„Nichts. Denn nur aus Blüten kann selbst ich keinen Wein pressen.“

Da sprang der junge Mann auf, sein Stuhl stürzte um, der Jüngling rannte wutentbrannt hinaus. Übrigens ohne Lamberts Wein zu begleichen.

Erstmals setzte ich mich zu Lambert an sein Fass: „Das war mir ja eine schöne Sprechstunde, Herr Doktor, wenn die Patienten nicht zahlen!“

„Das geht auf Kosten des Hauses!“ hörte ich da die kräftige Stimme des Wirts, der an das Fass getreten war und Lambert den Nachtsch brachte, das eigentliche Ziel, auf welches das bisherige exotische Menü hinauslief: einen Mangoshake, dessen Geheimnis – wie übrigens das des Fassdoktors selbst – in der entscheidenden Zutat bestand: dem fruchtigen Weißwein.

„Er ist nämlich Giselas Vater“, erklärte Lambert und wies mit dem Daumen auf den Wirt, „und außerdem darf ich als Geschäftsmann nicht nur kassieren, hin und wieder muss ich auch investieren!“

Wie Lambert das gemeint hatte, erfuhr ich erst fast zwei Jahre später, als ich mich – aus Gründen, die man hören wird – erneut in Würzburg befand und diesmal keineswegs zufällig das Quartier meines Weinstubenwirts bewohnte. Denn da betrat derselbe Jüngling das Wirtshaus, jetzt ohne rote Ohren und als angehender Dr. jur. auf dem besten Weg, erfolgreicher Rechtsanwalt zu werden. Strahlend trat er zu dem Fassdoktor: „Alles, was Sie heute essen und trinken, geht auf meine Kosten. Ich bin Ihnen nämlich noch die Rechnung von damals schuldig!“

Lambert nickte so selbstverständlich, als hätte er diesen Besuch längst erwartet. „Und was ist mit

Gisela?“ fragte er, und dazu blinzelte er unschuldig mit seinen Augen.

„Hat mir auf der Straße zugewinkt, als ich kam. Aber das ist ja gar nicht mehr nötig. Denn ich bin längst keine unscheinbare Blüte mehr. Und hatte Ihre Hilfe gar nicht nötig ...“ – stolz trat der Herr Jurastudent beiseite, und Lamberts Blick fiel auf ein mondänes junges Weib mit ausgebuchtetem Pullover, lackierten Fingernägeln und blondierten Haaren.

„So, so“, brummte er, „und sie heißt?“

Stolz antwortete der junge Mann: „Monika!“

„Monika, na bitte, das ist doch was Reelles ...“ und dann wie der dieses entsetzliche Brüllen: „Herr Wirt, Nummer vier!“ – die Erinnerung trieb den Fassdoktor wieder in die Ar me des Rödelseer Küchenmeisters.

Nicht jeder bemerkt übrigens, was zwischen den Zeilen steht. Darum will ich lieber mit offenen Karten spielen, was der Fassdoktor in dem Fall jenes jungen Mannes ausnahmsweise leider nicht getan hat. Denn Gisela war für Lambert keine Unbekannte. Gisela war die Tochter des Wirtes.

Gut, das weiß man schon.

Aber Gisela war nicht nur das!

Doch auch dazu später, wenn es an der Zeit ist. Denn die Fäden schon zu Anfang zu sehr ineinander zu schlagen, schadet dem Gout des Ganzen; gäbe es ein Lehrbuch des Schriftstellerhandwerks, dieser Satz müsste darin übrigens seinen Ehrenplatz haben.

